

F. DIE ALPHABETSCHRIFT

Wolfgang Röllig

Allgemeine Werke (in Auswahl): D. DIRINGER, *The Alphabet* (1948); dslb., *Writing* (1962). – G. R. DRIVER, *Semitic Writing from Pictograph to Alphabet* (1954²). – I. J. GELB, *Von der Keilschrift zum Alphabet* (1958). – J. FRIEDRICH, *Geschichte der Schrift* (1966).

Zur *altkanaanäischen Schrift* vgl. ferner: GRIMME, *Die altkanaanäische Buchstabenschrift zwischen 1500 und 1250 v. Chr.*, AOF. 10, 1935/36, 267–281. – GASTER, *The Chronology of Palestinian Epigraphy*, PEFQS. 69, 1937, 43–58. – YEIVIN, *The Palestino-Sinaitic Inscriptions*, ebd. 180–193. – BEA, *Die Entstehung des Alphabets. Eine kritische Übersicht*, *Studi e Testi* 126, 1946, 1–35. – F. M. CROSS, *The Evolution of the Proto-Canaanite Alphabet*, *BASOR.* 134, 1954, 15–24.

Die Entwicklungsgeschichte des Alphabets phoinikischer Prägung, das dann zur Urmutter aller Alphabete unseres und des vorderasiatischen Kulturkreises wurde, stellt sich heute sehr viel verwickelter dar als etwa noch vor 30 Jahren. Vor allem ist die Ansicht aufzugeben, dieses Alphabet sei «die freie Schöpfung eines Mannes».¹ Vielmehr sind heute mehrere tastende Versuche in Richtung auf eine Alphabetschrift hin bekannt, die aber meist nur lokalen Charakter trugen, bis sich schließlich ein Schriftsystem durchsetzte, nämlich das phoinikische. Alle Stufen dieses Prozesses bzw. alle lokal ausgebildeten Schriftsysteme kennen wir heute sicher noch nicht. Die bisher bekannten finden sich aber alle im Gebiet zwischen den beiden großen Hochkulturen, also in Syrien-Palästina, und sind auf die eine oder andere Art mit den in diesen Zentren üblichen Schriftsystemen zumindest äußerlich verwandt. Es sind dies folgende:

1. Keilschriftalphabete

a) *Ugarit*. Bei den seit 1929 in Ras Schamra/Ugarit von französischen Archäologen veranstalteten Ausgrabungen kamen schon während der 1. Kampagne Tontafeln mit einer bis dahin unbekanntem Keilschrift ans Licht, deren Zahl inzwischen rund 700 beträgt.² Die Schrift wurde rasch und nahezu gleichzeitig von

¹ So F. W. VON BISSING in der 1. Auflage dieses Handbuchs 160.

² Zusammenfassend s. zuletzt CYRUS H. GORDON, *Ugaritic Textbook*, *Analecta Orientalia* 38, 1965 (weiter zitiert GORDON,

UT.); A. HERDNER, *Corpus des tablettes en cunéiformes alphabétiques découvertes à Ras Shamra-Ugarit de 1929 à 1939* (1963; mit Bibliographie bis zum Jahre 1963).

E. DHORME, CH. VIROLLEAUD und H. BAUER entziffert,¹ da bereits von Anfang an feststand, daß es sich nicht um eine der akkadischen verwandte Keilschrift, sondern um eine Alphabetschrift handelte. Sie benutzt weder Wortzeichen noch Determinative, hat zwar rein äußerlich die Form einer Keilschrift, aber nur mit 30 Zeichen in einfacher Gestalt. Zu datieren sind die mit dieser Schrift geschriebenen Texte – Mythen und Epen, Briefe, Wirtschafts- und Verwaltungsurkunden – meist ins 14.–13. Jh. v. Chr.

Die Zahl von 30 Buchstaben an Stelle der nur 22 des phoinikischen Alphabets erklärt sich daraus, daß die ugaritische Schrift noch einige Konsonantenzeichen (*h*, *g*, *t*, *g* und *š*) mehr verwendet als die phoinikische, außerdem noch das Aleph-Zeichen mit inhärierendem Vokal, also *ʿa*, *ʿi*, *ʿu*. Wie kommt es zu dieser scheinbaren Erweiterung? Die Erklärung verdanken wir einigen Tafeln, auf denen jeweils nur das in Ugarit gebrauchte Keilschriftalphabet in der im Schreibunterricht üblichen Reihenfolge verzeichnet ist.² Aus ihnen geht eindeutig hervor, daß die Reihenfolge der Buchstaben genau derjenigen entsprach, die wir aus der Buchstabenfolge im Griechischen und aus akrostichischen Psalmen im Hebräischen für das ältere Phoinikische und Hebräische ansetzen müssen. Die überschüssigen Buchstaben erklären sich einmal daraus, daß das Ugaritische zunächst noch mehr der ursemitischen Konsonanten besaß als das Phoinikische. Diese Konsonanten fielen dann mit anderen, ähnlich lautenden zusammen, die Zeichen wurden ausgestoßen. Andererseits sind drei Zeichen (*ʿi*, *ʿu* und *š*) an den Schluß der Buchstabenreihe gestellt, die im Phoinikischen keine Entsprechung haben. Sie wurden zweifellos unter fremdem – hurritischem – Einfluß geschaffen und demgemäß als nicht zugehörig am Ende der Reihe eingestuft.³ Dieses Verfahren setzt aber seinerseits wieder voraus, daß die Reihenfolge der Zeichen bereits vor Ausprägung der ugaritischen Buchstabenformen festgelegt war, d. h. ein kanaänisches Alphabet bereits zu dieser Zeit existierte. Ob die Gestalt dieser Zeichen auch bei der Formung der ugaritischen Keilschriftzeichen mitwirkte, ist noch nicht zu klären. Sehr wahrscheinlich ist es nicht. Ebenso ist es nicht zu erweisen, daß die ugaritischen Zeichen Abkürzungen von akkadischen Keilschriftzeichen waren.⁴

Einwirkungen des kanaänischen Alphabets lassen sich vielleicht auch noch anderweitig finden. So verläuft die Schriftrichtung im Ugaritischen im allgemeinen wie im Akkadischen von links nach rechts. Alle anderen semitischen Schriften – und so auch die phoinikische – laufen dagegen von rechts nach links, und auch in

¹ H. BAUER, Entzifferung der Keilinschriften von Ras Schamra (1930); dslb. Das Alphabet von Ras Schamra (1932); DHORME, RB. 39, 1930, 571–577; VIROLLEAUD, Syria 12, 1931, 15–23.

² Publiziert von VIROLLEAUD, Le Palais Royal d' Ugarit II = Mission de Ras Shamra, Tome VII (1957) Nr. 184–188 entspr. GORDON, UT. Nr. 141. 320. 401. 1186. 1188.

³ S. dazu SPEISER, BASOR. 121, 1951, 17 bis 21. Vgl. auch unten S. 295 A. 1.

⁴ So ursprünglich von EBELING, Zur Entstehungsgeschichte des Keilschriftalphabets von Ras Schamra, SBBerl. 1934, 10ff. vermutet. Vgl. auch DRIVER, Semitic Writing (1954) 148ff.

Ugarit haben sich vier Texte mit dieser Schriftrichtung gefunden.¹ Einer von ihnen scheint außerdem einen Lautstand zu zeigen, der jünger ist als der des übrigen Ugaritisch.²

b) *Palästina*. Besonderheiten zeigen auch drei Texte in alphabetischer Keilschrift, die außerhalb Ugarits gefunden wurden: Inschriften auf einem Messer vom Tabor,³ einer Tontafel aus Beth Schemesch⁴ und einer Tontafel aus Taanek.⁵ Die beiden ersten, leider weithin unverständlich, sind ebenfalls von rechts nach links geschrieben. Alle variieren in einzelnen Buchstabenformen und berühren sich darin mit den besonderen Texten aus Ugarit, denen sie auch im Datum (Mitte des 13. Jhs. v. Chr.) nahezustehen scheinen.⁶

2. Protokanaanäische Schriftformen

Konnten wir bereits bei der ugaritischen Keilschrift die Einwirkung des kanaanäischen Alphabets feststellen, so gibt es anderenorts Ansätze zu eigenständigen Schriftentwicklungen, die allerdings meist undeutbar sind und deshalb für eine Schriftgeschichte von nur sehr begrenztem Wert. Meist ist es wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Fragmente oder des nur zu kurzen Textes nicht einmal möglich zu entscheiden, ob es sich um Wort-, Silben- oder Buchstabenschrift handelt. Bekannt sind heute (in chronologischer Folge):

a) Zwei Scherben und die sog. «Plakette» von Sichein (18.–17. Jh.).⁷ – b) Scherbe aus Gezer mit 3 Zeichen (ca. 17. Jh.).⁸ – c) Dolch aus Lachisch mit 4 Zeichen, erinnert stark an protosinaitische Inschriften (s. u. 3 a) (um 1500).⁹ – d) Scherbe aus

¹ Zwei Wirtschaftstexte: VIROLLEAUD, Syria 15, 1934, 103 f. = GORDON, UT. Nr. 57; ders. L'alphabet sénestogyre de Ras Shamra (Ugarit), CRAI. 1960, 85–90. Ein religiöser Text auf einem Krughenkel: VIROLLEAUD, Syria 16, 1935, 186f. = GORDON, UT. Nr. 74. Ein ungedeuteter Text auf einem Votivnagel: ders. Syria 19, 1938, 140f. = GORDON, UT. Nr. 94.

² VIROLLEAUD, CRAI. 1960, 85–90; vgl. auch GORDON, UT. § 3. 6.

³ YEIVIN, Qedem 2, 1945, 32–41. Taf. 3 Nr. 2 = GORDON, UT. Nr. 501. Vgl. auch HERDNER, Syria 25, 1946/8, 165–168.

⁴ GORDON, UT. Nr. 500; s. GRANT, BASOR. 52, 1933, 3–5; BARTON, ebd. 5f.; E. GRANT in: Ain Shems III (1934) 29. Abb. 2A und Taf. 20; ALBRIGHT, BASOR. 53, 1934, 18f.; 173, 1964, 51–53.

⁵ HILLERS, BASOR. 173, 1964, 45–50.

⁶ «The three right-to-left tablets from Ugarit presumably date from the middle de-

caes of the 13th century B. C., by which time the five extra graphemes of the earlier script had been lost or conflated with five surviving graphemes», ALBRIGHT, BASOR. 173, 1964, 53.

⁷ Plakette: BÖHL, ZDPV. 61, 1938, 1–25. Taf. 1; OBERMANN, JBL. 57, 1938, 239–253; GRIMME, Le Muséon 55, 1942, 48–55; s. DRIVER, Semitic Writing (1954) 198. – Scherben: BÖHL a. O.; SUKENIK, Qedem 2, 1945, 15.

⁸ TAYLOR, JPOS. 10, 1930, 17. Taf. 1; BASOR. 41, 1931, 27f.; ALBRIGHT, BASOR. 58, 1935, 28f.; GRIMME, AOF. 10, 1935, 268; Altsinaitische Forschungen (1937) 114; Le Muséon 55, 1942, 57f.

⁹ Der Dolch wurde 1937 in einem Grabe der Hyksoszeit gefunden. Zur Lesung vgl. STARKEY, PEFQS. 69, 1937, 228–241. Taf. 8, 1; OBERMANN, JAOS. Suppl. 2, 1938 (auch zu allen anderen archaischen Lachisch-Inschriften); VINCENT, RB. 48, 1939, 420f.; GRIMME,

Tell el-‘Ağğul (14. Jh.).¹ – e) Ostrakon aus Beth-Schemesch mit 6 (7?) Zeichen (13. Jh.).² – f) <Bowl II> und <Censer Lid> aus Lachisch (ca. 1250).³ – g) 3 Tafeln aus Deir ‘Alla/Jordanien (um 1200).⁴ – h) Scherbe aus Tell el-Ḥesi mit 3 Zeichen (12. Jh.).⁵ – i) Fingerring von Megiddo (12. Jh.?).⁶ – j) 2 Scherben aus Tell eš-Šārem (13.–12. Jh.?).⁷ – k) Stele aus Bālu‘a mit 4 Zeilen schlecht erhaltener Schrift.⁸ Die Zeichen erinnern entfernt an die spätere südsemitische Schrift (s. u. S. 298f.). – l) In Byblos (Ġebēl) wurden bei den französischen Grabungen neben altphoinikischen Texten auch 10 z. T. unvollständige Texte auf Stein und Bronze in einer eigenständigen Schrift gefunden, die nach der großen Anzahl von Zeichen (bisher wurden 114 gezählt) eine Silbenschrift gewesen sein muß.⁹ Dhorme hat versucht, sie als altphoinikisch zu deuten und damit auch gelegentlich Zustimmung gefunden. Die Texte werden in die 1. Hälfte des 2. Jts. datiert. Ebenfalls aus Byblos stammt eine <Plakette> mit einer weiteren, der Alphabetschrift wohl schon näher stehenden Schriftart, deren drei unvollständige Zeilen keine Deutung zulassen.¹⁰⁻¹¹

3. Anfänge der Alphabetschrift

Noch im gleichen Zeitraum, in dem die verschiedenen lokalen Varianten von Schriften auf teils wohl schon alphabetischer, teils aber auch syllabischer Grundlage geschaffen wurden, finden sich Denkmäler, die wir mit hinreichender Sicherheit als Anfänge der Alphabetschrift betrachten können. Das Augenmerk richtet

Le Muséon 55, 1942, 56f.; DIRINGER in: Lachish IV: The Bronze Age (1958) 128. Taf. 22, 15. 42, 2.

¹ F. PETRIE, Ancient Gaza II (1931/4) Taf. 30.

² Bruchstück von 8:7 cm, auf Vorder- und Rückseite beschrieben, gefunden zwischen Niveau IV und V (MB bis SB). GRANT, RB. 39, 1930, 228f.; GRIMME, AOF. 10, 1935/6, 267–281; Altsinaitische Forschungen (1937) 113; YEIVIN, PEFQS. 69, 1937, 187–192. Taf. 5; MAISLER, JPOS. 18, 1938, 290f.

³ Bowl II: GASTER in: Lachish II: The Fosse Temple (1940) 55–57. Taf. 29, 12. – Censer Lid: STARKEY, PEFQS. 68, 1936, 180; DIRINGER in: Lachish IV 128f. Taf. 44, 1. 45, 4.

⁴ H. J. FRANKEN, VT. 14, 1964, 377–379; 15, 1965, 150–152; VAN DEN BRANDEN, ebd. 129–150.

⁵ ALBRIGHT, AOF. 5, 1929, 150–152; vgl. auch CROSS/FREEDMANN, Early Hebrew Orthography, AOS. 36, 1952, 8 A. 36.

⁶ GUY/ENGBERG, Megiddo Tombs, OIP. 33, 1938, 173–176.

⁷ KALLNER, Qedem 2, 1945, 11–14. Taf. 2, 1; SUKENIK, ebd. 15.

⁸ HORSFIELD/VINCENT, RB. 41, 1932, 417–444. Taf. 11; WELL, Régypt. 3, 1938, 81–89; CROWFOOT, PEFQS. 66, 1934, 76. Taf. 1; GASTER, ebd. 69, 1937, 49–52; ALBRIGHT, BASOR. 63, 1936, 11; JAOS. 56, 1936, 129; A. ALT, Kleine Schriften I (1953) 208ff. Die Datierung der Inschrift ist umstritten. Zuletzt WARD/MARTIN in AAJordan 8/9, 1964, 5–29. Taf. 2–6, wo eine ägyptische Lesung vorgeschlagen ist.

⁹ Zusammenfassend behandelt und abgebildet von M. DUNAND, Byblia Grammata (1945). Vgl. weiter DHORME, Syria 25, 1946/8, 1–35 mit Entzifferungsversuch; JIRKU, ZDMG. 102, 1948, 201–214; HROZNY, ArchOr. 15, 1946, 138–157; ALBRIGHT, BASOR. 116, 1949, 12–14; SOBELMANN, JSS. 6, 1961, 226–245; MARTIN, Orientalia NS. 30, 1961, 41–78; 31, 1962, 197–222; 322–338.

¹⁰ DUNAND, Byblia Grammata 135–138; vgl. auch ALBRIGHT, BASOR. 63, 1936, 10f.; 116, 1949, 12–14; GRIMME, Le Muséon 49, 1936, 85–98; GASTER, PEFQS. 69, 1937, 56; BÖHL, ZDPV. 61, 1938, 17.

¹¹ Zusatz: Scherbe aus Tell Nagila: LEBOVITCH, Le Muséon 78, 1965, 229f.

sich dabei zunächst auf die äußere Form der Zeichen, die es – bei genügend häufiger Bezeugung eines Buchstaben – gestattet, die Entwicklungsreihe eines Buchstaben aufzustellen und damit unabhängig vom archäologischen Befund eine Datierungsmöglichkeit bietet. Auf die innere Entwicklung der Schrift soll später eingegangen werden (s. u. S. 294 ff.).

a) Die *Protosinaitischen Inschriften*. Ins 15. Jh. zu datieren sind zahlreiche kurze Inschriften, die sich auf Felsen der Sinai-Halbinsel, besonders in der Nähe der ägyptischen Kupfer- und Türkisminen von Serabit el-Hadem, gefunden haben. Ihre Deutung ist noch umstritten, doch scheint es sich um kurze Anrufungen kanaänischer Gottheiten durch die dort beschäftigten Arbeiter zu handeln. Die Zeichen dieser Schrift stehen der Piktographie noch sehr nahe.¹

b) Wesentlich jünger – spätes 13. Jh. – sind zwei Schriftdenkmäler aus Lachisch, nämlich *«Bowl I»*² und die *«Wasserkanne (ewer)»*,³ die auch beide eine weiter entwickelte Schrift (Drehung der Zeichen um 45° gegen den Uhrzeigersinn, bezogen auf die Zeichenrichtung des 15. Jhs.) zeigen.

c) Ein *Stempelsiegel*, das nahe Revadim im *Ajalon*-Tal gefunden wurde, läßt die nächste Entwicklungsstufe erkennen.⁴ Sind die protosinaitischen Inschriften meist von oben nach unten oder bustrophedon zu lesen, so die Inschrift vom Lachischer *ewer* von links nach rechts, das *Ajalon*-Siegel erstmals von rechts nach links. Diese Schriftrichtung wird in Zukunft fast durchgängig beibehalten. Weitere Denkmäler sind:

d) Einige *Pfeilspitzen*, die ins 12. bis 10. Jh. zu datieren sind. Sie tragen kurze Inschriften mit Angabe des Eigentümers (resp. des Weihenden, falls es sich um Votivwaffen handelt), die bereits völlig den phoinikischen Schrifttyp zeigen.⁵ Die

¹ Letzter gut begründeter Entzifferungsvorschlag bei ALBRIGHT, BASOR. 110, 1948, 6–22, wo auch eine ausführliche Bibliographie zu finden ist. Zwei neue Texte bei LEIBOVITCH, Le Muséon 74, 1961, 461–466; 76, 1963, 201–203; GARDINER, JEA. 48, 1962, 45–48. Vgl. auch noch VAN DEN BRANDEN, Al Mašriq 52, 1958, 361–397; BiOr. 19, 1962, 198–206; OriensAnt. 1, 1962, 197–214; ALBRIGHT, The Proto-Sinaitic Inscriptions and their Decipherment (1966); s. u. S. 295.

² Zu Bowl I s. STARKEY, PEFQS. 67, 1935 Taf. 16, 1; DIRINGER in: Lachish IV (1958) 129. Taf. 43. 44, 2. Vgl. auch CROSS, BASOR. 134, 1954, 17–19, wo eine Lesung *biltt* mit einem noch altertümlichen Zeichen für *t* vorgeschlagen wird.

³ Zum *ewer* s. GASTER in: Lachish II (1940)

59–60. Taf. 51 A: 287. B: 287. 60, 3 und Frontispiece; DIRINGER in Lachish IV (1958) 130. Lesung von Cross: *mtn · t / šy l [rb] ty 'lt* «Mattan. A tribute to my Lady Elat» oder «A gift: a lamb for my Lady Elat».

⁴ GIVEON, PEFQS. 93, 1961, 38f.; CROSS, BASOR. 168, 1962, 12–18. Die Inschrift lautet *l'p'* «Gehörig dem Aba». Bei dem von GOETZE, BASOR. 129, 1953, 8–11 publizierten Rollsiegel mit Inschrift handelt es sich nach einem freundlichen Hinweis von H. Gese um eine Fälschung.

⁵ Es handelt sich um die Spitzen: 1. Vom Libanon, Nr. 22 in DONNER/RÖLLIG, Kanaanäische und aramäische Inschriften (= KAI. 1962/64). – 2. 3 Stücke mit gleicher Inschrift aus el-Hadr, KAI. Nr. 21. – 3. Aus Rueisseh, KAI. Nr. 20. – 4. Eine Spitze im Museum zu

Spitzen von el-Ḥaḍr sind von links nach rechts, die anderen sind von rechts nach links beschrieben.

e) Die längste altphoinikische Inschrift befindet sich am Deckel des *Sarkophags* für König *Aḥirōm* von Byblos und ist um 1000 zu datieren.¹ Sie ist rechtsläufig und zeigt noch archaische Züge (bes. am Buchstaben *k*). Die Inschrift verwendet außerdem noch Worttrenner (kurze senkrechte Striche), die auch noch in weiteren altphoinikischen Texten in Gebrauch sind (meist als Punkte), in jüngerer Zeit aber nur noch selten verwendet werden. Da dann die Wörter auch nicht durch Spatien getrennt werden und in vielen Texten Zeilenende und Wortgrenze nicht übereinstimmen, ist die Lesung und Deutung aller frühen epigraphischen Denkmäler recht schwierig.

Bevor die weitere Schriftentwicklung und -verbreitung in kurzen Strichen nachgezogen wird, muß nach der äußeren kurz die innere Schriftform besprochen werden.

4. Herleitung und innere Schriftform der Alphabetschrift

Gegenüber früheren Versuchen zur Herleitung des Alphabets ist heute die Forschungslage infolge der größeren Kenntnis von Vorformen und Seitenverwandten der Alphabetschrift komplizierter geworden, zumal – bes. seit den eindrücklichen Hinweisen von H. BAUER² – der äußeren Form der Zeichen nur noch geringer Wert beigemessen wird, vielmehr die innere Schriftform, die der geistigen Bewältigung der mit der Verschriftung von Lautfolgen verbundenen Probleme entspricht, im Mittelpunkt des Interesses steht. Die phoinikische Schrift ist in der Entwicklungsstufe, in der sie uns etwa in der *Aḥirōm*-Inschrift gegenübertritt, eine reine Konsonantenschrift, d. h. es werden nicht Wörter, nicht Silben und auch nicht alle einzelnen Laute mit je einem Zeichen wiedergegeben, sondern nur das Konsonantengerüst des jeweiligen Wortes. Das ist ebenfalls für das ältere Ugaritisch gültig, wenn wir einmal von den drei Aleph-Zeichen mit inhärierendem Vokal absehen, deren zwei ja nach ihrer Stellung innerhalb des Alphabets als sekundär ausgewiesen sind. Wir dürfen aber auch für das mit Ugarit gleichzeitige und zweifellos darauf einwirkende protokanaanäische Alphabet eine gleiche Struktur voraussetzen. Die Frage ist demnach, wie es zu diesem Alphabet kam. Die verschiedenartigen Schriftformen, die im kanaaanäischen Raum verwendet wurden, lassen

Beirut Nr. 5137, s. MILIK, *BMBeyrouth* 16, 1961, 106f. – 5. Dsgl. Nr. 677, ebd. S. 107 (10. Jh.) – Eine weitere Pfeilspitze, Museum zu Beirut Nr. 2951, ebd. S. 103–105, mit der kurzen Inschrift *hš* «Pfeilspitze», ist nach dem Typ der Spitze und den Zeichenformen älter als die anderen Spitzen; nach Milik etwa 15. Jh.

¹ KAI. Nr. 1 mit Taf. 1; HACHMANN, *IstM.* 17, 1967, 93–114, datiert wieder um 1200; vgl. M. GUARDUCCI, *Epigrafi greca I* (1967) 64.

² In seiner Schrift «Der Ursprung des Alphabets», *AO.* 36, 1/2, 1937.

ahnen, daß es keine <Schriftschöpfung> mit eindeutiger Zielrichtung gab, sondern ein experimentierendes Tasten in Richtung auf die Lautschrift hin, das lokal verschiedene äußere und wahrscheinlich auch innere Bildung der Schrift zur Folge hatte. Eines dieser Systeme setzte sich schließlich – und wahrscheinlich recht bald – durch und wurde dann das vorherrschend angewandte, verdrängte allmählich alle anderen und wurde bereits bei der Schaffung des Ugarit-Alphabets als verbindlich anerkannt. Entgegen früher geäußerter Vermutung ist es heute nicht mehr wahrscheinlich, daß die Entstehung dieser Schrift im Sinai-Gebiet zu suchen ist. Vielmehr kommt eher das palästinensische Kulturland in Betracht, wo die Einflüsse von Keilschrift und Hieroglyphen zusammentrafen.

Beide Schriftsysteme dürften nämlich an dem Entstehungsprozeß beteiligt gewesen sein. Bei dem komplizierten Vorgang, Wörter allein auf ihr Konsonantengerüst zu reduzieren und jeden Konsonanten durch ein Lautzeichen wiederzugeben, kann die Keilschrift, die Wörter bereits analytisch in Silben zerlegte und die Hieroglyphenschrift, in der Wörter ohne Rücksicht auf Endungen und andere Bildungselemente auf ihren Konsonantenbestand reduziert wurden, Hilfestellung geleistet haben. Da wir keinen Einblick in diesen Prozeß haben, bleibt dies nur Hypothese. Fest steht jedoch, daß bereits in einem frühen Stadium der Entwicklung das System der reinen Konsonantenschrift ausgebildet ist.¹ Erst im Laufe des 1. Jts. wird es dadurch aufgelöst, daß die Zeichen für die Halbvokale *j* und *w* auch für die Andeutung der Vokale *i* bzw. *o* oder *u* gebraucht werden, später können auch Aleph, ursprünglich rein konsonantisch (etwa deutsch in be'achten), und *h* für *ā*, in Verfallszeiten und bei vermindertem Konsonantenbestand der Sprachen

¹ Es soll nicht verschwiegen werden, daß von einer Anzahl Forscher angenommen wird, daß die westsemitische Schrift ursprünglich auch eine Silbenschrift gewesen sei, in der Konsonant und inhärierender unbestimmter Vokal geschrieben wurden. Dies würde die Entwicklung von der Wortschrift über die Silbenschrift zur rein lautgemäßen Alphabetschrift (erst bei den Griechen) organischer erscheinen lassen. Die vielfältigen Gesichtspunkte, die für oder gegen diese Theorie sprechen, können hier nicht erörtert werden. Vgl. besonders GELB, *BiOr.* 15, 1958, 2-7; Von der Keilschrift zum Alphabet (1958); BOWMAN, *JNES.* 19, 1960, 46-48; A. SCHMITT, *Die Alaska-Schrift* (1951) § 260-263; *Der Buchstabe H im Griechischen* (1952) 32 f. für den Silbentyp der Schrift; dagegen etwa SEGERT, *ArchOr.* 26, 1958, 243-247; 657-659.

Im Zusammenhang mit der Frage nach äußerer Form eines Zeichens und der Lautung des damit geschriebenen Konsonanten hat lange das Prinzip der Akrophonie eine

besondere Rolle gespielt. Man nahm an, daß etwa aus dem Ägyptischen (Hieroglyphen oder – wahrscheinlicher – Hieratisch) die Zeichenformen entlehnt wurden, diesen semitische Namen gegeben wurden, deren Anfangskonsonanten dann mit dem entsprechenden Lautwert identisch wären: *beth* <Haus> für Konsonant *b*, *reš* <Kopf> für Konsonant *r* usw. Diese recht künstliche Theorie scheidet schon daran, daß wir eine ganze Anzahl der Zeichennamen in ihrer ursprünglichen Lautung gar nicht kennen. Allerdings scheint ein ugaritisches Alphabet, das neben den Zeichen auch einen Silbenwert angibt, der der Abkürzung des Zeichennamens entsprechen kann, schon für recht frühen Gebrauch von Zeichennamen – zum mnemotechnischen Gebrauch – zu sprechen. Text bei VIROLLEAUD, *Le Palais Royal d'Ugarit II* (1957) Nr. 189 = GORDON, *UT.* Nr. 1189. Vgl. dazu CROSS/LAMB DIN, *BASOR.* 160, 1960, 21-26; SPEISER, *BASOR.* 175, 1964, 42-47.

auch *h* und *‘Ain* als Vokalbuchstaben gelegentlich Verwendung finden. Konsequenz ist darin aber nie erreicht oder auch nur angestrebt worden. Erst die Masoreten haben fürs Hebräische, andere Schreiber auch fürs Syrische und Arabische schließlich Vokalzeichen geschaffen, die aber kein Bestandteil der Normalschrift wurden, sondern über und unter die Konsonanten gesetzt beliebig verwendete zusätzliche Lesehilfen blieben.

5. Verbreitung und Entwicklung der phoinikischen Schrift

Den Verlauf der Ausbreitung der semitischen Konsonantenschrift können wir noch nicht in allen Einzelheiten verfolgen, da vielfach Zwischenglieder, die die Übernahme dokumentieren könnten, fehlen. Vom phoinikischen Mutterlande aus wurde die Schrift (*Abb. 15*) rasch auf die Inseln des Mittelmeeres (Zypern, Rhodos, Malta, Sardinien, Sizilien), nach Kleinasien, Griechenland, Ägypten und besonders nach Nordafrika verbreitet. Dort wurde sie dann von Karthago aus auch nach Frankreich und Spanien weitergetragen und machte bis ins 2. nachchristliche Jh. eine eigene Entwicklung durch.¹ Im 9. Jh. wurde in Nordsyrien die phoinikische Schrift von den Aramäern übernommen,² es scheint aber, daß diese dabei noch unter phoinikischem Einfluß standen. Phoinikische Schreiber waren jedenfalls auch in Kilikien am Werk, wie der Fund der langen Inschriften vom Karatepe³ beweist. Alle diese frühen Schriftdenkmäler sind in Stein eingemeißelt,⁴ einige der aramäischen Stelen tragen die Schrift auch als flaches Hochrelief. In den ersten Jahrhunderten ist die Entwicklung der Gestalt der Buchstaben recht gering, wenn auch ein gewisser Zug von der ungelinken zur eleganten Schrift nicht zu verkennen ist. So zeigt auch schon die ins 8. Jh. gehörende moabitische Stele des Königs Mēša⁵ einen eleganten Duktus. Auch in Israel bediente man sich bald der Konsonantenschrift. Ein Kalksteintäfelchen aus Gezer des 10. Jhs.⁶ ist wahrscheinlich nur eine

¹ Eine Sammlung der wichtigsten phoinikischen, punischen und neupunischen Texte enthält KAI. (Nr. 1–173).

² Ältestes Denkmal die sog. «Melqart-Stele» des Barhadad aus Brēdsch bei Aleppo, KAI. Nr. 201. Weitere altaramäische Texte dort Nr. 202 ff.

³ Hieroglyphenhethitisch-phoinikische quasi-Bilinguis in drei Exemplaren auf Orthostaten an zwei Torwegen und auf einer Götterstatue samt Postament angebracht. Verfasser war der König Azitawadda. Phoinikischer Text zuletzt in KAI. Nr. 26.

⁴ Dieser Befund wird vermutlich nur den Bedingungen verdankt, unter denen sich im relativ feuchten Palästina-Syrien Schriftdenkmäler erhalten konnten. Die auf Papyrus oder

Pergament geschriebenen Texte sind im Laufe der Jahrtausende vergangen und deshalb für uns verloren. Als Zwischenglieder auf dem Wege einer Entwicklung der Schrift zur Kursive sind sie aber sicher vorauszusetzen.

⁵ Zuletzt behandelt in KAI. als Nr. 181. Dieser Text verwendet als einzig bisher bekannter Punkte als Worttrenner und kurze senkrechte Striche zur Abtrennung von Sinnabschnitten im Sinne von Satzzeichen.

⁶ Jetzt in KAI. Nr. 182. Dort Nr. 183 ff. weitere althebräische Texte. Vgl. auch eingehend: DIRINGER, *Le iscrizioni antico-ebraiche palestinesi* (1934); MOSCATI, *L'epigrafia ebraica antica, Biblica et Orientalia* 15, 1951.

Schülerübung. In der Inschrift vom Siloah-Kanal (um 700) liegt das erste offizielle Dokument in hebräischer Sprache außerhalb des Alten Testaments vor. Die Schrift zeigt hier bereits die fürs Althebräische typische Ausprägung: sie ist gegenüber der phoinikischen Form gedrungener, die Abstriche der Zeichen sind kürzer. Aus Palästina sind schließlich auch eine ganze Anzahl Ostraka bekannt, die mit dem Kalam und mit Ruß-Tinte geschrieben sind. Diese Schreibweise, natürlich auch auf Papyrus oder Pergament gebräuchlich, beeinflusste offenbar auch das phoinikische Alphabet allmählich stark, infolgedessen bekommen die Buchstaben später eine kursive Form, die Abstriche werden verdickt. So erscheint die Schrift dann auch in Karthago und seinen Kolonien, wo sie allmählich immer stärker zur Kursive tendiert, bis in der neupunischen Schrift verschiedene Buchstaben kaum noch voneinander zu unterscheiden sind. Allerdings hat sich außerhalb Afrikas noch eine etwas altertümlichere Schriftform des Punischen bis in die römische Kaiserzeit hinein gehalten.¹

Abgesehen davon, daß das phoinikische Alphabet von den Griechen etwa im 9. Jh. übernommen und damit zur Urmutter aller europäischen Alphabete wurde, hat es eine gleich große Wirkung nach seiner Übernahme durch die Aramäer gezeigt. Gefördert wurde diese Entwicklung vor allem dadurch, daß die Achaimeniden das Aramäische zur Kanzleisprache ihres Reiches machten. Alle Dokumente wurden in aramäischer Sprache und damit auch der damals bereits kursiven aramäischen Schrift abgefaßt.² So ist es nicht verwunderlich, daß in fast allen Provinzen ihres weit ausgedehnten Reiches auch Inschriften und Papyri mit aramäischer Schrift gefunden wurden. So in Kleinasien, Ägypten, Mesopotamien und Iran bis hin nach Pakistan, Armenien und Grusien. Dies sicherte der aramäischen Schrift in der Folgezeit auch einen bestimmenden Einfluß auf die örtlichen Alphabetentwicklungen. So entsteht aus der aramäischen Kursive die Pahlavischrift und in Indien die Kharoṣṭhī-Schrift, während wahrscheinlich noch direkt vom nordsemitischen Alphabet die Brāhmī-Schrift abzuleiten ist, die ihrerseits nach Vorder- und Hinterindien, Tibet und Turkestan ausstrahlte und dort zahlreiche Varianten entwickelte. Das aramäische Alphabet in kursiver Form hat andererseits über die manichäische Schrift nach Innerasien gewirkt, wo die uigurische Schrift, alttürkische Runen und die mongolischen Schriften von ihm abhängig sind.³

Über lokale Varianten der aramäischen Schrift bei Palmyrenern und Nabatäern entwickelte sich die nordarabische Schrift, die in verschiedenen Spielformen in fast allen islamischen Ländern verbreitet war und ist.⁴ Da das Arabische einen

¹ So in der Inschrift von Bitia/Sardinien von 180 n. Chr., s. KAI. Nr. 173 und Taf. 10.

² Sammlungen aramäischer Papyri, die in Ägypten erhalten blieben: A. COWLEY, Aramaic Papyri of the 5th Century B. C. (1923); DRIVER, Aramaic Documents of the 5th Century B. C. (1954. 1957²); E. G. KRAELING, The Brooklyn Museum Aramaic Papyri

(1953). Allgemein vgl. auch F. ROSENTHAL, Die aramaistische Forschung (1939) 270–281 und Schrifttafeln.

³ Einzelheiten und Schriftproben in allen Handbüchern zur Schrift, etwa bei JENSEN, Schr.

⁴ Übersicht und kurze Bibliographie bei SINGER, StudGen. 18, 1965, 769–778.

reicheren Konsonantenbestand aufweist als das älteste Phoinikisch und diese Schrift schließlich auch zur Schreibung des indogermanischen Persisch und auch des Türkischen verwendet wurde, ergab sich die Notwendigkeit, weitere Buchstaben zu schaffen. Dies geschah aber nicht dadurch, daß man neue Formen einführte, sondern durch Differenzierung bereits vorhandener Zeichen mittels kleiner Zusätze, Punkte oder Striche. Hier wurden also die Prinzipien, die ursprünglich zur Vokalandeutung entwickelt wurden, auch auf die Konsonanten übertragen.

6. Die südsemitischen Schriften

Ein noch ungelöstes Problem ist die Herkunft bzw. Ableitung des südsemitischen Alphabets (*Abb. 16*). Auf der arabischen Halbinsel haben sich nämlich Inschriften in verschiedenen semitischen Dialekten und auch jeweils äußerlich leicht verschiedenen Alphabeten gefunden. Das sind einmal die lihjanischen, thamudischen und şafatenischen Inschriften, meist nur kurze Felskritzereien, die wenig mehr als Namen enthalten und zwischen 500 v. Chr. und ca. 600 n. Chr. entstanden sind, wenn auch die Datierung der ältesten lihjanischen Texte noch umstritten ist.¹ Bereits ins frühe 1. Jt. v. Chr. gehören die ersten Inschriften in sabäischer oder altsüdarabischer Schrift, die von Sabäern, Minäern, Qatabanen und Himjariten gebraucht und bis ins 6. nachchristliche Jh. geschrieben wurde.² Sie wurde vor allem für zahlreiche teilweise lange offizielle Inschriften verwendet und zeigt eine starke Neigung zur Symmetrie und rein schmückenden Ornamentalschrift. Die Texte sind gewöhnlich von rechts nach links, in älteren Inschriften aber auch bustrophenon geschrieben. Die sabäisch-minäische Schrift wurde schließlich auch die Grundlage für die äthiopische Schrift, die erstmals in den Inschriften des Reiches von Aksum bezeugt ist (Anfang des 4. Jh. n. Chr.).³ Sie ist, wenig weiterentwickelt, die Schrift des christlichen Äthiopien geworden und lebt – etwas abgewandelt – noch heute zur Schreibung des Amharischen in Abessinien weiter.

Eine Besonderheit des äthiopischen Alphabets ist die Art und Weise, wie zu der ebenfalls ursprünglich herrschenden Konsonantenschrift Vokalzeichen gesetzt werden. Dies geschieht nämlich nicht durch selbständige, über oder unter die Konsonanten gesetzte Zeichen, sondern diese selbst werden leicht verändert durch Zusätze kleiner Häkchen oder durch Abknickung der senkrechten Linien. Da der Gebrauch dieser vokalisiert Schrift schließlich obligatorisch wird, ist hier der Schritt rückwärts von der Konsonantenschrift zur Silbenschrift getan. Allerdings

¹ Vgl. allgemein LITTMANN, *Thamūd und Şafā*, AKM. 25/1, 1940; VAN DEN BRANDEN, *Les inscriptions thamoudéennes* (1950); dslb., *Les textes thamoudéens de Philby*, 2 Bde. (1956).

² Zahlreiche verstreute Publikationen, teilweise zusammengefaßt im *Corpus Inscriptio-*

num Semiticarum, pars IV und im *Répertoire d'épigraphie sémitique* (Paris). Zu einer der ältesten sabäischen Inschriften s. JAMME, *BASOR.* 137, 1955, 32–38.

³ E. LITTMANN u. a., *Deutsche Aksum-Expedition I–IV* (1913).

bleibt als Ausnahme bestehen, daß das ursprünglich reine Konsonantenzeichen für Konsonant mit inhärierendem Vokal *a* verwendet wird, während für Konsonant ohne Vokal das sonst *kě* und *kĩ* zu lesende Zeichen gebraucht wird. Da auch die indische Schrift diesen Schritt von der (aramäischen) Konsonantenschrift zu einem Schriftsystem des Typs Konsonant plus Vokal getan hat, andererseits Beziehungen zwischen Indien und Äthiopien in römischer Zeit gut bezeugt sind, kann damit gerechnet werden, daß das Äthiopische seine Neuerung indischem Einfluß verdankt.

Die Schwierigkeit, die die südsemitischen Schriften historisch gesehen machen, liegt darin, daß es nicht glaubhaft erscheint, daß zu fast gleicher Zeit und an fast gleicher Stelle im Vorderen Orient eine Konsonantenschrift geschaffen wurde, die fast nur in den Zeichenformen vom westsemitischen Typ verschieden ist. Die verschiedenen Zeichenformen, im Südsemitischen außerdem eine größere Anzahl von Konsonantenzeichen (29) und – soweit erschließbar – auch die völlig verschiedene Reihenfolge der Zeichen im Alphabet, machen es äußerst unwahrscheinlich, daß die Schrift einfach von der nordsemitischen Schrift abzuleiten ist.¹ Man wird eher daran denken, daß die südsemitische Schrift als eigenständiger Zweig der Wurzel eines Alphabetes entsproß, das auch zum Vorläufer der phoinikischen Schrift wurde und das vielleicht in der einen oder anderen der protokanaanäischen Inschriften (s. o. S. 291 f.) vorliegt.

7. Libysche Schriften und die turdetanische Schrift

Aus Numidien und Mauretanien sind aus römischer Zeit eine Anzahl Inschriften in numidischer Sprache erhalten, die in einem eigenen Alphabet mit sehr stark geometrischen Zeichenformen geschrieben ist.² Meist sind die Zeichen von unten nach oben zu lesen. Die Wiedergabe beschränkt sich auf die Konsonanten sogar ohne Berücksichtigung anlautender Vokale, die ja in den semitischen Sprachen durch Aleph als Vokaleinsatz wiedergegeben wurden. Ganz ähnlich ist auch die noch heute bei den berberischen Tuareg gebräuchliche Tifinag-Schrift, die allerdings in waagrechten Zeilen von links nach rechts geschrieben wird.

Ganz ungeklärt ist die Frage nach der Herkunft dieser Schrift. Sie läßt sich äußerlich keinesfalls etwa an die punische anknüpfen. Die ganz defektive Schreibweise macht auch eine direkte innere Abhängigkeit von punischer und damit phoinikischer Tradition unwahrscheinlich. Eher denkt man an eine selbständige Schriftschöpfung mit loser Anregung durch die Punier.

¹ Ebensowenig läßt es sich allerdings wahrscheinlich machen, daß das phoinikische Alphabet letztlich auf eine südsemitische Vorform zurückzuführen ist. Dieser Gedanke

neuerdings wieder bei VAN DEN BRANDEN, *BiOr.* 17, 1960, 218–222; 19, 1962, 198–206.

² Gesammelt von J.-B. CHABOT, *Recueil des inscriptions libyques* (1940).

Kanaanäische und altaramäische Alphabete											
Transkription	Ahitōm	Meša	Zincirli	Esmunazar	Masšila	Neupunisch	Hebräische Münzen	Samaritanisch	Taimā	Quadratschrift	
										ältere	gewöhnl.
'	𐤀	𐤁	𐤂	𐤃	𐤄	𐤅	𐤆𐤇𐤈	𐤉	𐤊 𐤋	𐤌𐤍	𐤎
b	𐤏	𐤐	𐤑	𐤒	𐤓	𐤔	𐤕𐤖𐤗	𐤘	𐤙 𐤚	𐤛	𐤜
g	𐤝	𐤞	𐤟	𐤠	𐤡	𐤢	𐤣	𐤤	𐤥 𐤦		𐤧
d	𐤨	𐤩	𐤪	𐤫	𐤬	𐤭	𐤮	𐤯	𐤰 𐤱	𐤲	𐤳
h	𐤴	𐤵	𐤶	𐤷	𐤸	𐤹	𐤺	𐤻	𐤼 𐤽	𐤾	𐤿
u	𐥀	𐥁	𐥂	𐥃	𐥄	𐥅	𐥆	𐥇	𐥈 𐥉	𐥊	𐥋
z	𐥌	𐥍	𐥎	𐥏	𐥐	𐥑		𐥒	𐥓 𐥔	𐥕	𐥖
h	𐤠	𐤡	𐤢	𐤣	𐤤	𐤥	𐤦	𐤧	𐤨 𐤩	𐤪	𐤫
t	𐤬	𐤭	𐤮	𐤯	𐤰	𐤱		𐤲	𐤳		𐤴
i	𐤵	𐤶	𐤷	𐤸	𐤹	𐤺	𐤻	𐤼	𐤽 𐤾	𐤿	𐥀
k	𐤼	𐤽	𐤾	𐤿	𐥀	𐥁		𐥂	𐥃 𐥄		𐥅
l	𐥆	𐥇	𐥈	𐥉	𐥊	𐥋	𐥌	𐥍	𐥎 𐥏	𐥐	𐥑
m	𐥒	𐥓	𐥔	𐥕	𐥖	𐥗	𐥘	𐥙	𐥚 𐥛	𐥜	𐥝
n	𐥞	𐥟	𐥠	𐥡	𐥢	𐥣	𐥤	𐥥	𐥦 𐥧	𐥨	𐥩
s	𐥫	𐥬	𐥭	𐥮	𐥯			𐥰	𐥱		𐥲
c	𐥳	𐥴	𐥵	𐥶	𐥷	𐥸	𐥹	𐥺	𐥻 𐥼	𐥽	𐥾
p	𐥿	𐦀	𐦁	𐦂	𐦃	𐦄		𐦅	𐦆 𐦇	𐦈	𐦉
š		𐦊	𐦋	𐦌	𐦍	𐦎	𐦏	𐦐	𐦑 𐦒		𐦓
k		𐦔	𐦕	𐦖	𐦗	𐦘	𐦙	𐦚	𐦛 𐦜		𐦝
r	𐦞	𐦟	𐦠	𐦡	𐦢	𐦣	𐦤	𐦥	𐦦 𐦧	𐦨	𐦩
š š	𐦪	𐦫	𐦬	𐦭	𐦮	𐦯	𐦰	𐦱	𐦲 𐦳	𐦴	𐦵
t	𐦶	𐦷	𐦸	𐦹	𐦺	𐦻		𐦼	𐦽 𐦾		𐦿

Abb. 15. Kanaanäische und altaramäische Alphabete

Südsemitische Alphabete

Transkription	Naschi 1616	Südsemitische Alphabete							
		Altsüd-arabisch	Lihjanisch	Thamudenisch	Şafatenisch	Altes	Äthiopisch		
							mit a	mit e oder vokallos	mit ä
ʾ	ا	𐤀	𐤁𐤂𐤃	𐤄𐤅𐤆𐤇	𐤈𐤉𐤊𐤋	𐤌𐤍	አ	ኤ	ኦ
b	ب	𐤁	𐤂𐤃	𐤄𐤅	𐤆𐤇𐤈𐤉	𐤊𐤋	በ	ቦ	ባ
g	ג	𐤂	𐤃	𐤄𐤅	𐤆𐤇𐤈	𐤉	ገ	ገ	ገ
d	ד	𐤃	𐤄𐤅	𐤆𐤇	𐤈𐤉𐤊	𐤋	ደ	ደ	ደ
ḏ	ז	𐤄	𐤅𐤆	𐤇𐤈	𐤉𐤊𐤋	𐤌			
h	ה	𐤅	𐤆𐤇𐤈	𐤉𐤊𐤋	𐤌𐤍𐤎𐤏	𐤐	ሀ	ሀ	ሀ
u	ו	𐤆	𐤇𐤈	𐤉𐤊	𐤋𐤌𐤍	𐤎	ወ	ወ	ወ
z	ז	𐤇	𐤈	𐤉	𐤊𐤋𐤌	𐤍	ዘ	ዘ	ዘ
h	ח	𐤈	𐤉	𐤊	𐤋𐤌𐤍	𐤎	ሐ	ሐ	ሐ
h	צ	𐤉	𐤊𐤋	𐤌	𐤍	𐤎	ሔ	ሔ	ሔ
t	ט	𐤊	𐤋	𐤌	𐤍	𐤎	ጠ	ጠ	ጠ
t	ظ	𐤋		𐤌	𐤍	𐤎			
i	י	𐤌	𐤍	𐤎	𐤏	𐤐	የ	የ	የ
k	כ	𐤍	𐤎	𐤏	𐤐	𐤑	ኀ	ኀ	ኀ
l	ל	𐤎	𐤏	𐤐	𐤑	𐤒	ለ	ለ	ለ
m	מ	𐤏	𐤐	𐤑	𐤒	𐤓	መ	መ	መ
n	נ	𐤐	𐤑	𐤒	𐤓	𐤔	ነ	ነ	ነ
c	ע	𐤑	𐤒	𐤓	𐤔	𐤕	ዐ	ዐ	ዐ
g	פ	𐤒	𐤓	𐤔	𐤕	𐤖			
f	פ	𐤓	𐤔	𐤕	𐤖	𐤗	ፈ	ፈ	ፈ
s	ס	𐤔	𐤕	𐤖	𐤗	𐤘	ሪ	ሪ	ሪ
q	צ	𐤕		𐤖	𐤗	𐤘	ፀ	ፀ	ፀ
k	ק	𐤖	𐤗	𐤘	𐤙	𐤚	ቀ	ቀ	ቀ
r	ר	𐤗	𐤘	𐤙	𐤚	𐤛	ረ	ረ	ረ
s	ש	𐤘	𐤙	𐤚	𐤛	𐤜	ሠ	ሠ	ሠ
t	ת	𐤙	𐤚	𐤛	𐤜	𐤝	ተ	ተ	ተ
t	ת	𐤚	𐤛	𐤜	𐤝	𐤞			
p							፳	፳	፳
p							፲	፲	፲

Abb. 16. Südsemitische Alphabete

Äußerlich zeigt die Schrift der Turdetaner oder Tartessier, der Bewohner des alten Tartessos in Südspanien, Anklänge an die numidische Schrift. Sie ist nur von Münzen aus der Zeit um 200 v. Chr. bekannt und war offenbar auch eine Konsonantenschrift.¹ Noch sind aber nicht alle Buchstaben dieses Alphabets bekannt, und über seine Verwandtschaft läßt sich bisher nichts ermitteln.

¹ Vgl. ZOBEL DE ZANGRONIZ, ZDMG. 17, 1863, 336-357; SCHULTEN, ebd. 78, 1924, 1-18; MEINHOF, ZDMG. 84, 1930, 239-250; SCHOELLER, ZDMG. 85, 1931, 351-354; ZYHLARZ, ZDMG. 87, 1934, 50-67.

Korrekturzusatz:

Bei den Grabungen von R. HACHMANN und G. MANSFELD auf dem Tell Kamid-el-Loz (Libanon) wurden 1968 in Schichten der frühen Spätbronzezeit (ca. 1500 v. Chr.) zwei geritzte Ostraka gefunden, die wenige aber klare Schriftzeichen südsemitischen Typs tragen. Damit dürfte das bisher fehlende Bindeglied zwischen nordwest- und südsemitischer Konsonantenschrift gefunden sein.